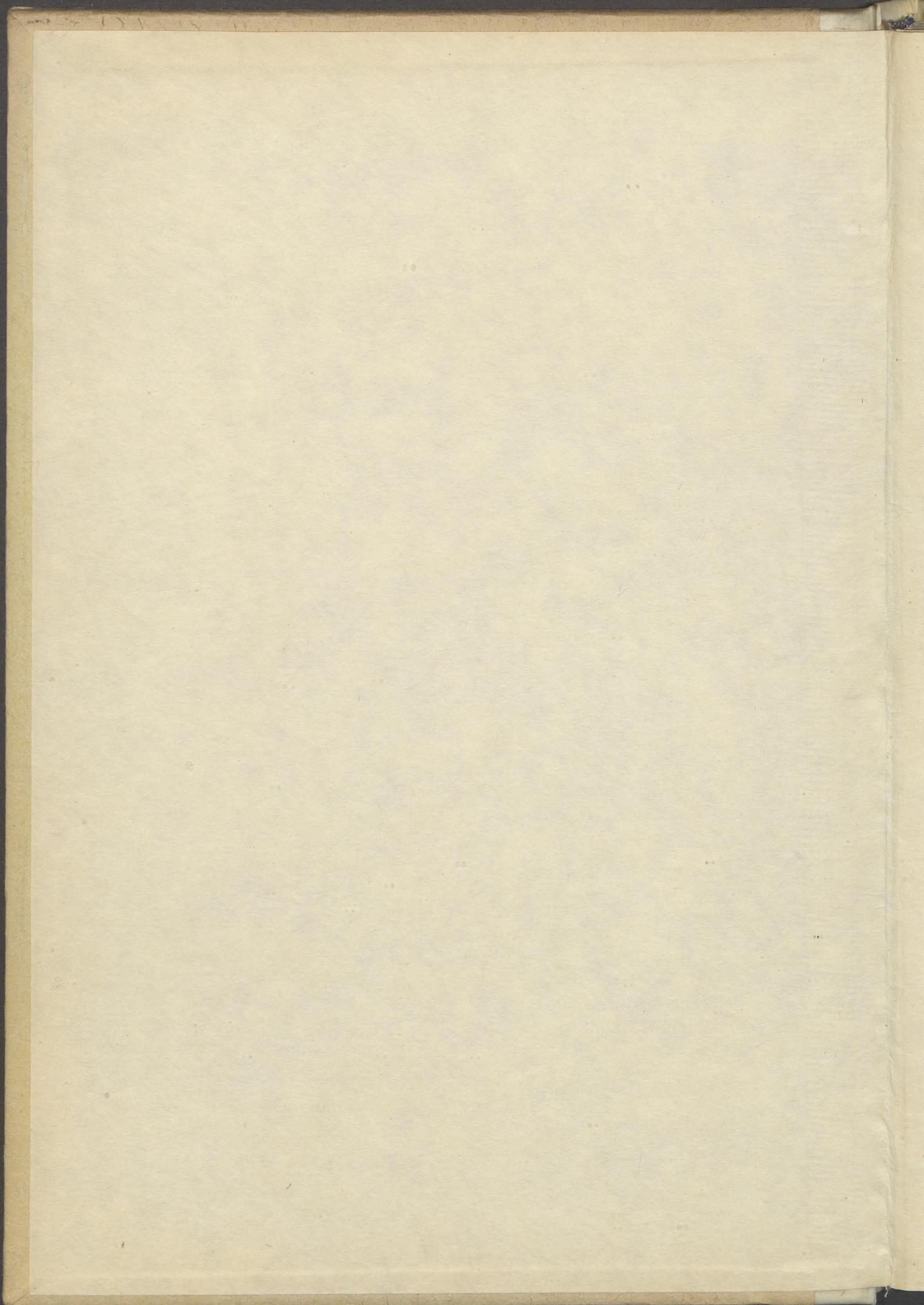
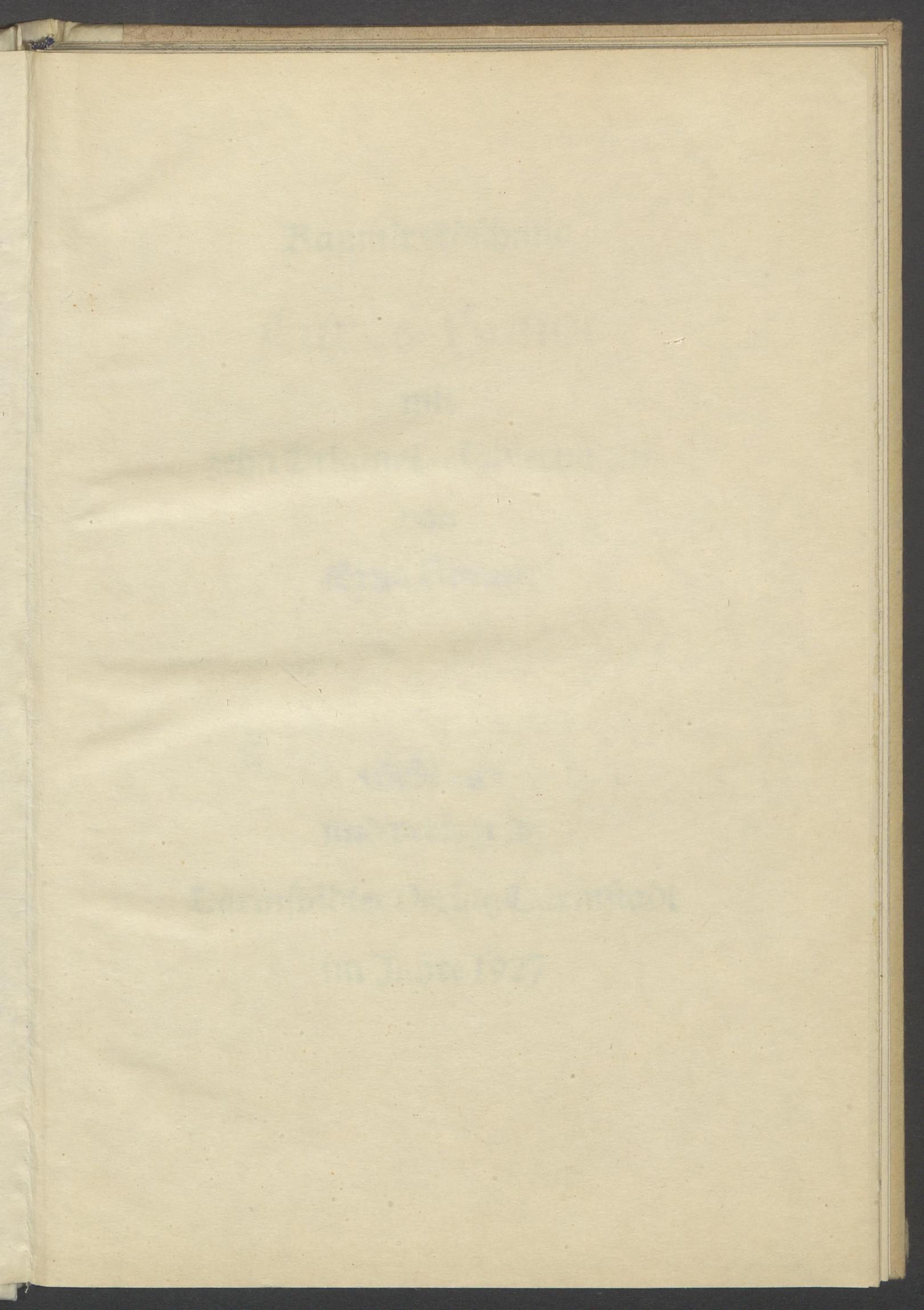
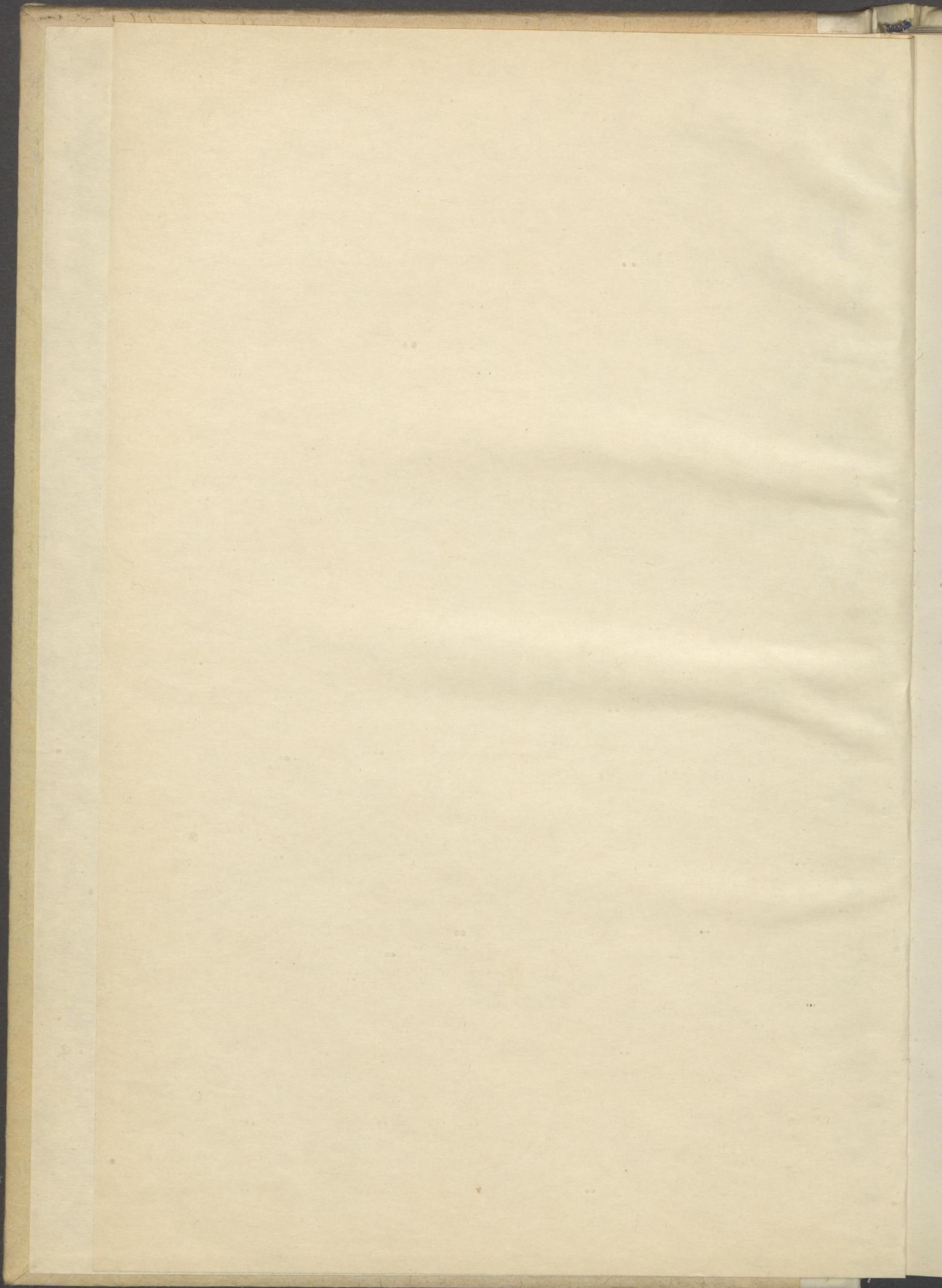


Lurus-Hunde







Kasimir Edschmid

Luxus-Hunde

mit

zehn Original-Radierungen

von

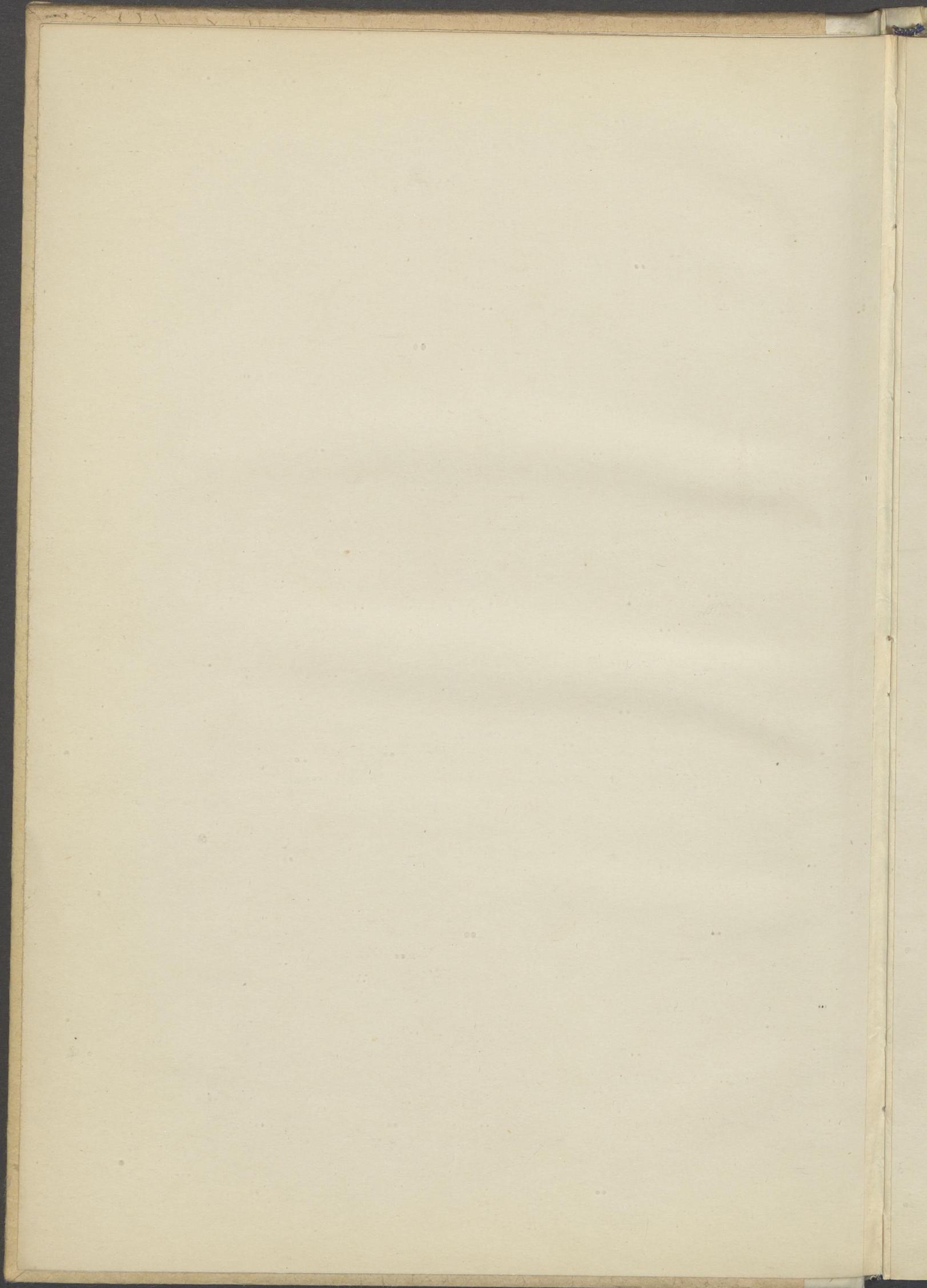
Erna Pinner

Gedruckt

und verlegt im

Darmstädter Verlag Darmstadt

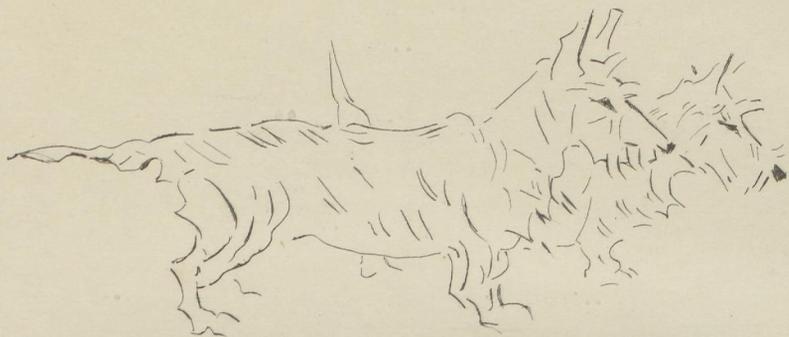
im Jahre 1927



Rasimir Edschmid / Luxus = Hunde

Während einiger Jahre hatte ich das Unglück, in Kreisen zu verkehren, die sich mit der Züchtung von Pferden beschäftigten. Man kann sich mein Vergnügen vorstellen, als ich in Schweden einen Baron G. R. Fennen lernte, der eine Zeit lang versucht hatte, Menschen zu ziehen. Er hatte aus dem Kontinent und aus Asien auf seinen Reisen verschiedene Male Mädchen und Männer mitgebracht, die er auf seinem Gut miteinander kreuzte. Der Mann hatte keine satanischen Launen, sondern besaß die ernste Absicht, die Menschen zu bessern. Er hatte die unerhörte Nachlässigkeit erkannt, die darin liegt, daß wir uns nach Zufall und nicht in Folge einer Auswahl der besten Rassen vermischen. Kurz, er gedachte die Natur auf einem Wege zu corrigieren, den man bei Tieren seit Jahrtausenden beschreitet, dem Wege einer systematischen, strengen, logischen Zucht. Der Baron erlebte bei diesen Experimenten ein klägliches Fiasco.

Obwohl er nicht unbesonnen war und genaue Erwägungen vorausgeschickt hatte, gelang es ihm nie, nur die Vorzüge der einzelnen Personen, die er kreuzte, fortzupflanzen. Er probierte eine gehörige Zeit lang; während all



dieser Jahre verheiratete er Bairinnen mit Dalmatinern, schlanke Russinnen mit Männern aus Cordoba, blonde Italienerinnen mit irischen Bauern. Er hatte seine Pächterhäuser voll der schönsten Menschen, die zwar aus den dienenden Ständen waren aber von einer solch privaten Rassigkeit, daß dies für seine Experimente nur von Vorteil sein konnte. Er entging dadurch den dekadenten Ahnen, die ja in jede gute Rasse immer wieder hineinspuckten. Das, was er kreuzte, war gesund wie das Vieh und intelligent, schön und frisch.

Aber die Kinder waren Kretins oder Schwächlinge. Waren sie körperlich gut klassiert, hatten sie einen unentschuldbaren Charakter. Der gute Baron sah ein, daß er die Vorsehung vergessen hatte. Mir fiel bei seinem melancholischen Gejammer der Roman eines polnischen Phantasten ein, der unter dem Namen eines Herrn von Sulawski schrieb. Er schoß in seinem Buch eine Bombe mit zwei Menschenpaaren auf den Mond, um fern von den mensch-

lichen Lastern unseres Planeten eine Götterrasse zu züchten. Aber der Pole, der wie alle gebildeten Leute aus Warschau für Voltaire schwärmte, erlebte genau daselbe in seinem Roman, was der Baron G. R. auf seinem Gut erlebt hatte. Man kann in der That die Menschen infolge ihrer komplizierten Seelen nicht derart glatt wie die Pferde züchten. Bei den Menschen entwickelt sich das Fehlerhafte um so gigantischer, je herrlichere Vollkommenheiten man zusammenbringt. Bei den Pferden ist die Züchtung eine glatte Rechnung.

Ein Vollbluthengst macht mit seinem Harem von Stuten vielleicht hundert Fohlen. Von denen kommen vielleicht neunzig, kastriert, vor den Pflug. Die zehn Übrigen werden fabelhaft sein. Seit vielen Generationen vererbt sich hier alles, jeder Hautfleck, jede Rückenlinie, jede Beinschwierigkeit. Es wird durch immer vollkommenerere Exemplare solange ausgemerzt und ausgemerzt, bis das makelloseste Tier bleibt. Man kann so weit gehen, auf Grund bekannter Pferdenamen ihre Fohlen zu kaufen und weiß im Prinzip genau, ohne sie gesehen zu haben, wie sie in Form, Höhe, Brust und Gang sind. Eine glatte, saubere Sache. Beim Züchten von Menschen kam aber ungefähr Folgendes heraus, das eher unheimlich als sauber war. Es ergab sich, daß die Natur einfach bluffte. Der Baron G. R. versicherte, daß gegen alle seine Berechnung dauernd Nieten in der Züchtung waren. Hatte er einen Sportman züchten wollen, bekam er ein grüblerisches Geschöpf. Waren seine Opfer besinnliche Naturen und erhoffte er ein Genie, gab es einen Fußballspieler. Er erlebte etwa das, was Bernard Shaw einer Dame antwortete, die ihm vorschlug, da sie schön und er so klug sei,

ein Genie mit ihr zu zeugen. Shaw wies die Dame darauf hin, daß das Kind ebensogut seine Figur und ihren Geist erhalten könne und daß er dies wohl keinem Kind der Welt zumuten möge. Kurz, es ergab sich, was das Problem des Menschenzüchtens betrifft, daß es furchtbare Geheimnisse gab und daß der Baron sich von der Natur gefoppt fühlte. Der Baron war überzeugt, daß, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, die schöne Tennisspielerin Miß Wills und den baskischen Lawn-Antinous Borotra zu kreuzen, dieser Sohn vielleicht ein muskelarmer Theaterreferent geworden wäre. Vor dieser unnoblen Geste der Natur resignierte er. Er hatte recht. Wäre es ihm gelungen, nur die Vorzüge der Menschen zu züchten, hätte er eine Generation von Pächtern hervorgebracht.

Dies muß vorausgeschickt sein, um meine Verwunderung zu erklären, als ich einige Jahre später in einem amerikanischen Haus eine Frau traf, die, mit den Gebärden einer Kleopatra, Hunde züchtete. Sie erschien auf ihrer Parkwiese wie eine Massachusetts-Diana mit einer Meute von vierzig Tieren. Das waren amüsante Zeiten, als ich die Nuancen dieser Züchterei kapierte. Davon wird später die Rede sein. Eine Weile mußte ich damals an den Baron G.R. denken und wohl auch an die ungarischen Traberzüchter, deren Geheimnisse ich an manchem Pusta-Picknick angehört habe. Die waren aber alle im Prinzip nicht so komisch wie das, was mit den Hunden geschah. Der Baron, nicht wahr, war glattweg ein Phantast, von dem man nur soweit Gutes sagen kann, als man ihn lobt, daß er seine Experimente beendete. Er wäre sicher verrückt geworden. Und dann die Pferdezüchter, die Stierzüchter in Andalusien, die Ochsenzüchter in der Romagna, das wa-

ren pedantische Männer, die Muskulatur und Tapferkeit berechneten und Mordseremplare ihrer Bestien auf die Welt brachten. Schachaufgaben der Zeugung. Zum Wohl der betreffenden Rassen und der Börsen der Züchter. Die



Ansicht war einlinig und klar. Bei den Hunden aber war die Sache viel raffinierter. Man züchtete immer neue Rassen. Ich habe die Hundezüchter immer im Verdacht gehabt, Alchimisten zu sein. Ich habe bis heute den Soupçon nicht verloren, daß sie zur Herstellung neuer Unika sich ungewöhnliche Eingriffe in die Natur erlauben. Gewisse sehr kuriose neue Rassen müssen durch Mischung mit Meer-

schweinen, Affen und Kanin zustande gekommen sein. Trotz aller Ablehnungen. Die dabei entwickelte menschliche Phantasie ist kolossal. Sie macht auf mich einen verbrecherischen und koketten Eindruck. Mit einem Wort, der Mensch läßt an den Hunden seine Launen aus. Das sagt alles. Diese Vorgänge sind eine sehr nachdenkliche Sache.

Mit dem Hund haben nämlich unsere Vorfahren, als sie ziemlich auf dem Niveau der Gorillas standen, den ersten Herrscherschnitt über den Erdball getan. Sie hatten damals den indischen Wolf gefangen und gezüchtet. Die Teckel, die Bulli und die Windhunde stammen von diesen Wölfen ab. Daran ist nichts zu machen. Man sieht, wessen der Mensch in ein paar tausend Jahren fähig ist, wenn er Schöpfungsallüren hat. Denn der Hund ist seine Kreation. In dem paradiesischen Plan waren Hunde nicht vorgesehen. Offenbar verbreitete sich dieses Haustier rasch über den Planeten, von den Eskimos bis zu den Abessinern hat man es sehr vielseitig gemacht, teils zum Gebrauch, teils zum Zeitvertreib. Schon die Höhlenbewohner jagten und spielten mit ihren Hunden. Die Hunde haben im Laufe dieser dreißigtausend Jahre ziemlich alles von den Menschen gelernt. Sie haben gleichzeitig diese Menschen — ohne eine einzige Revolution — dreißigtausend Jahre lang zu bewundern nicht aufgehört. Eine wahrhaft übermenschliche Leistung. Auf manchen assyrischen Steinplatten sieht man auch Könige mit sanften Leoparden oder bei den Griechen in Delphi Helden mit zahmen Löwen. Das war ohne Zweifel Aufschneiderei. Schließlich mußte man sich überall mit den Hunden begnügen. Er wurde selbst nach Aegypten importiert, da es in Afrika keine Wölfe gab. Vielleicht hat man ihn mit dem Grauschakal gekreuzt,

denn er erscheint auf den aegyptischen Plastiken hin und wieder als halber Schakal. Kurz, die Schöpfung des Hundes war ein Meisterstück, das sich rasch auf der Erde durchsetzte. Die Literatur aller Zeiten hat diese Leistung schrankenlos anerkannt. Homer malt besonders verliebt den zwanzigjährigen Hund des Odysseus. Aristoteles widmet der Beschreibung seiner Krankheiten sogar ein Kapitel. Er weiß, daß die Hunde träumen. Er kennt bereits bestimmte Moden. Aegyptische, zynaische und die bei den Römern beliebten molossischen Hunde. Und er teilt mit, daß die Tollwut sich damals den Menschen nicht mittheilte, was vielleicht für das Klima, vielleicht auch für die Hellenen spricht. Sie waren offenbar selbst durch verrückte Hunde nicht aus ihrem Gleichgewicht zu bringen. Manche Autoren weltchmerzlicher Art haben ihre Hunde über ihre Mitmenschen gestellt. S. Th. Vischer hat an „Hermann und Dorothea“ nichts ausgesetzt, als daß kein Hund darin vorkommt. Dieser Querkopf der deutschen Literatur warf Goethe vor, daß der Weimarer sich nichts aus Hunden mache. Wenn Goethe Hunde geliebt hätte, meint er spöttisch, wäre der zweite Teil des „Faust“ weniger wässerig ausgefallen. Dagegen hat der schönste Prinz der englischen Literatur Noel Byron seinem Neufundländer eine unsterbliche Totenplatte gesetzt: „An dieser Stätte ruhen die Überreste von Einem, der da schön war, ohne Eitelkeit, stark ohne Übermut, mutig ohne Wildheit und der alle Tugenden des Menschen besaß ohne seine Laster; dies Lob wäre sinnlose Schmeichelei, gälte es menschlicher Asche. Aber es ist nur ein gerechter Zoll der Anerkennung für Boatswain. Ein Hund, geboren in Neufundland im Mai 1803, gestorben zu Newstead Abbey den 18. Nov. 1808.“

Man sieht, der Lord hat hier alles herumgedreht und aus dem Hund einen Helden gemacht. Sicher hat Noel Byron nicht gewußt, daß die Menschen den Hund richtiggehend gestartet haben. Aber er fand es vielleicht geistreich, die Hunde als eine Verbesserung der Menschen anzukün-



digen. Übrigens waren es die Engländer, welche das „The more I know men, the more I like dogs“ als These erfunden haben. Das ist die typische falsche englische Sentimentalität. Da es nichts Familiärereres gibt als den Hund, haben die Engländer mit ihrem Spruch nur ihr Spießbürgerideal verherrlicht, obwohl der Wahlspruch menschenverächterisch die Zähne zu weisen scheint. Die Briten haben übersehen, daß viele Hunde, selbst mit dem Hundemaßstab gemessen, oft geistig defekt sind und selbst als Rasse weniger

zäh und weniger solide und widerstandsfähig sind als die Standard-Maschinen der Schöpfung, die Menschen selbst. Diese Verteidigung des Menschen gegen die Hunde wird übrigens von allen Züchtern wohl blutig gerächt werden. Es gibt nichts grausameres als einen „Kennel“-Besitzer, der seine Zwinger-Ehre verteidigt. Die wahren Hunde-Sanatiker von heute sind Kriegsgötter selbst neben jenem S. Th. Vischer, der Goethe opferte, weil er vor seinem Pudel keine Verbeugung machte.

Unter den Züchtern haben die Engländer die meiste Phantasie entwickelt. Sie haben aus den Urrassen einen Wintergarten, ein tolles Bufett an Hunderassen freiert. Zuerst wahrscheinlich zum Sport, nachdem die Zeit der Wach- und Hüterhunde vorbei war. Über die Gründe, den ursprünglich langen Hundeschädel zu einem Unikum wie dem der englischen Bulldogge umzuzüchten, gibt eine Anekdoten-Auskunft. Sie besagt, daß die Doggen, die zu Stierkämpfen gebraucht wurden, eine Nase haben mußten, die ihnen das Atmen gestattete, wenn sie sich in die Stiere verbissen hatten. Deshalb wurde die Schnauze zurückverlegt. Man sieht, daß ein Züchter mit Einbildungskraft aus einem ursprünglichen Wolf machen kann, was er will. In der That sind manche Luxushunde bereits mehr exotischen Pflanzen als Tieren ähnlich. Ein Skye-Terrier könnte genau so gut in einem Treibhaus stehen und gelegentlich zu blühen anfangen. Was den Sport betrifft, so haben die Briten vorzügliche Hunde hergestellt. Die Pointer und Setter für die Vogeljagd sind weltberühmt; es sind männliche, straffe Tiere. Auch die Meuten wurden besonders gepflegt. Die Fox-Hounds waren die lebendigen Sanfaren eines fast ausgestorbenen Sports der High-Life, die

in einem barocken Dress hinter den Füchsen herritt. Mit dem Master und der Equipage und den Clairons und den Sackeln abends. In roten Fräcken, ein Bild, das die sportliche Galanterie einer Zeit darstellte, die ausgestorben ist. Es gibt keine „Classe dirigeante“ mehr, die seßhaft genug



und derartig reich ist, außerhalb Englands diesen noblen Sport durchzuhalten. In Biarritz und auf französischen Schlössern sieht man die Meuten und die Kavalkaden noch über die Wiesen traben oder hinter einem Hirsch durch eine Waldung brechen. Was die Hunde betrifft, so züchtet die Generation nach dem Krieg sie für den Salon.

Da sie zu Frauen passen müssen, sind sie entweder dekorativ oder bizarr. Die sportliche Frauen-Schönheit der Nachkriegsrasse hat keine melancholischen Heldengesten

nötig wie die Frauen Gainsboroughs oder des Velasquez, die neben schönen, vor Eleganz zitternden Barsois stehen. Die Windhunde sind zu romantisch schön für Frauen, die selber Amazonen sind. Man läßt die Greyhounds,



die Barsois, die Whippets und die afghanischen Windhunde ihre eigenen Rennen laufen. Aber man zeigt sich nicht mehr mit ihnen. Sie waren schön, um neben dem Pferd herzulaufen. Sie sind auch heute noch schön auf dem Lande neben Frauen. Die Frau aber, die ein Golfbesteck mit auf die Reise nimmt und in Knicker-Bockers Schneeschuh fährt und im Badekostüm Tennis spielt, die Knaben-

hafte Amazone aus dem dritten oder vierten Jahrzehnt des Radio-Jahrhunderts braucht groteske Begleiter. Die Züchter haben diese Mode natürlich mit Blitzesschnelle begriffen und die irrsinnigsten Rassen auf den Markt gebracht. Es wird mit diesem Adjektiv nicht bezweifelt, daß die Tiere schön sind..... ebensowenig wie geleugnet wird, daß eine andere Zeit diese Bestien erschossen hätte.

Es ist aber sicher, daß der Fraueninstinkt richtig ist, der zu einer Diana, die „fit“ ist, zu einem durchtrainierten Frauenkörper, der schmal, lässig und salopp ist, einen grotesken Begleiter wünscht. Die Bewegungen der beiden heben sich gegeneinander ab. Keine falsche Anmut. Keine Würde. Aber die Grazie der Selbstverständlichkeit. Die englische Bulldogge und ihr Koketter Benjamin, der französische Bulli, waren als Mode ein wenig zuviel für den Anfang. Die in ihrem Seidenhaar erstickenden Malteser, die altenglischen Schäferhunde, die ungarischen Komondors, die Tschins aus Tokio, die Brüsseler Griffons, die weißen Zwergpudel, die chinesischen Palasthunde wurden Salonfavoriten, weil ihre Felle und ihre Launen amüsam, undurchsichtig, gepflegt und künstlerisch waren. Von Sport keine Rede mehr. Man machte ihn selbst.

Es wurde auch Zeit sich zu erinnern, daß die Kunst einige dieser Tiere bereits verarbeitet hatte. Vor zweitausend Jahren machten die chinesischen Bildhauer bereits tibetanische Mastiffs. Die Pekingesen wurden ein einziger Triumphzug. Die Sportamazonen bevorzugten als ihren Hundestil das Barock, das immer liebenswürdiger als wild ist. Je sportlicher man aber war, um so sachlicher suchte man aber auch das Groteske. Für den Geschmack eines Teils der Frauengeneration, die ein halbes Dutzend

Sports zugleich treibt, hatten Hunde wie die Griffons und die Tschins zuviel Spielerisches. Sie waren zu buschig, zusehr Divan. Man wollte einen Hund, der satirisch, der ein Aphorismus war. Im Zeitalter der Fratellini wurden



die Scotch-Terriers die festen, die harten, die unabänderlich grotesk-schlichten Clowns des Salon. Wie männlich dieser Geschmack ist, beweist, daß die Black and White-Fabrikanten ihren Whisky nach einem schwarzen und einem weißen Scotch-Terrier nannten, den sie in ihr Wap-pen aufnahmen. Mit ihren Stachelhaaren, ihren wagrecht gehaltenen spitzen und kurzen Schwänzen, mit der Dro-lerie ihrer Bewegungen und dem scharf markierten in-telligenten Schädel sind sie das bewegliche Symbol einer Zeit, die soviel Grazie hat, daß sie damit satirisch sein kann. Sie sind die Hunde der Negertänze, wie die Windhunde diejenigen des Menuett und die Collis diejenigen des



Walzer waren. Die Hundezüchter haben diese Moden am lebenden Objekt alle mitgemacht. Sie zeugten neue Hunderassen, je nachdem man mehr tanzt oder mehr Fußball spielt. Die Hunde richteten sich nach der „Tenue“, nach dem Frack oder nach den Knicker-Bockers, was gerade „stylish“ war. Der Mensch ist eben unabwendbar von einer Sache besessen, die er selbst gemacht hat. Es ist ein Glück, daß die Vorsehung die Menschen nicht denselben Launen unterwirft, die der Mensch seinen eigenen Schöpfungen aufzwingt.

Wie sähen wir aus!

Die Höhlenbewohner von Altamira haben nicht geahnt, als sie ihre Hunde vor dreißigtausend Jahren zeichneten, welche Etikette und welche Grandezza den Hunden gegenüber eingeführt würde. Wenn in „Our Dogs“ steht, daß Airedale-Terriers verloren haben, so ist diese Rasse halb erledigt. Wenn berichtet wird, daß Kerry Blue Terriers vorangehen, so ist das ein neuer Snobismus. Wenn über Belgien berichtet wird, daß der Oberste Rat der Soc. R. St. Hubert beschlossen hat, italienische Windspiele unter Jagdhunde einzureihen, so ist das eine diplomatische Aktion. Die Hunderassen salutieren sich wie die Nationen, die sie erzeugt haben.

Nun ist der Augenblick da, auf jene Zeit zurückzukommen, wo ich nach dem Zusammentreffen mit dem Baron G. R. und seiner Menschenfarm zum ersten Mal die Nuancen eines Hunde-Zwingers kapierte. Ich erlebte die



Sensation an Bord des „George Washington“ auf der Höhe von Plymouth an der Seite einer Amerikanerin, die ich wegen ihres Stils, ihrer Unbefangenheit und ihres heftigen Geistes halber verehrte. Die Szene, die sich auf



Deck des Dampfers abspielte, war eine richtige Zeremonie. Frau Ines war auf der Rückreise von New-York nach B. begriffen, wo ihr Gatte ihr ein Haus eingerichtet hatte, wie man Frauen umgibt, die aus U. S. A. stammen und Kaiserinnen gleichen. Einige Stunden vor Plymouth bereits hatte Frau Ines, die trotz miserablen Wetter auf Deck promenierte, Zeichen einer bei ihr unbekanntem Nervosität gegeben.

Diese Frau, welche durch ihre Widersprüche genial wirkte, befand sich in einem unglaublichen Zustand. Sie zitterte wie ein Kind, obwohl es wenig Frauen gab, welche

diese fast zäsarische Frau an Sicherheit und Weitblick erreichten. Diese Frau wartete auf ein Tier, das man ihr bringen sollte.

Es gibt Frauen, die die Sklaven ungeheurer Launen sind und diese als Geheimnis durch ihr Leben tragen. Als Frau Ines sechzehn Jahre alt war, träumte sie schon davon, ein Sanatorium für Tiere zu gründen im Stil eines riesigen Parks. Sie war die Frau, einen Hagenbeck dafür zu engagieren und die raffigsten Tiere des Kontinents dort verpflegen zu lassen. Die Liebe zu Tieren war der mädchenhaft sentimentale Punkt im Leben dieser Frau, die wie die zweite Katharina aussah und ihre Haushalte führte wie Friedrich der Große seine Armeen. Als sie jetzt an Plymouth vorbeifuhr, mußte sich einer ihrer interessantesten Wünsche erfüllen. Zwei Stunden stand sie am Keeling, wie Kleopatra in der Schlacht, die über das römische Imperium entschied. Dann meldete ein Steward, daß ein Boot gesichtet sei. Es dauerte eine Stunde, bis es angelegt hatte. Drei Männer nahen sich ihr und brachten den Hund Yu-ti, den sie stürmisch umarmte.

Einer der Männer war mit dem Hund zwei Tage vorher von Brighton abgefahren mit einem Sekretär als Kontrolle. In Plymouth hatten sie das Boot gechartert mit einigen Matrosen und einem englischen Policeman. Das Boot hatte den Riesendampfer genau berechnet und auf offenem Meer gefunden. Die Männer legten die Hüllen ab von dem Korb, als ob es sich um einen Diamanten handele, und baten um Unterzeichnung einiger Dokumente, dann fuhren sie nach dem Festland zurück.

Es handelte sich bei diesem Vorgang, der ein fast mysteriöses Ansehen hatte, keineswegs um eine Kaprixe. Man

überbrachte ihr in der Tat ein Vermögen, das alle diese Formalitäten nötig machte. Die Männer waren die Vertrauensleute des Zwingers Ashton More, der auf Brighton die berühmteste Pekingesen-Zucht besaß. Seit durch



den Boxeraufstand diese Tiere in den inneren Mauern des chinesischen Kaiserpalastes gefunden und exportiert worden waren, hatte dieser Zwinger sich auf die Zucht dieser Tiere mit einem bemerkenswerten Talent geworfen und hatte seine Weltstellung bald erreicht. Man kennt diese Gunde und die Legende, infolge deren Löwe und Affe sich liebten, von dem Schöpfer aber abgewiesen wurden, bis ihre unablässige Glut ihn veranlaßte, ein einzelnes Tier

aus ihnen beiden zu machen. Die Engländer auf der Insel Brighton, die offenbar den Schöpfer an Geduld übertrafen, hatten durch hunderterlei Kreuzung diese Tiere noch vervollkommnet. Sie hatten sie so klein werden lassen, daß sie fast auf einen Handrücken gehen und den wundervollen Cloissonier-Tieren an chinesischen Tempeln gleichen, kleinen Ungeheuern an Kraft und Grazie. Die Hunde mußten die denkmalhafte Wildheit des Löwen-Stolzes haben und jene groteske Maske, die bei den Affen das Zeichen der Klugheit ist. Ihre schönste Farbe ist jenes gelbe leuchtende Beige, das wie herbstliches Birkenlaub ist, mit einem Seidenschimmer darauf. Das Fell ist sehr locker, als sei es immer etwas angeblasen. Dem stolz gereckten Kopf entspricht die Rute, die dieses Tier wie eine Standarte trägt. Die Haare fallen in einem Busch herab, ja das Tier beginnt hier schönen Pflanzen zu gleichen, welche die Natur in den Tropen verschwenderisch ausgestattet hat. Frau Ines empfing an Bord des Dampfers, der in Plymouth nicht anlegte, Yu-ti, der in Bälde den Namen Buttersbels erhielt, Yu-ti, das Bläschen, ein Tier, das so stark wie klein war, ein Tier aus vollkommener Seide, in der Tat ein Juwel aus Ashton More, wahrscheinlich der schönste und edelste Pekingese, der in Deutschland atmete.

Man irrt, wenn man annimmt, diese Beweise einer Aufregung seien die Folge einer neuen Sensation. Frau Ines besaß in B. tatsächlich einen Zwinger, in dem sie seit Jahren Hunde züchtete. Dieser Yu-ti besaß lediglich eine Erlesenheit, die nur derjenige versteht, der die Nerven für diese Dinge hat. In der Tat durfte Yu-ti Überraschungen erleben. Er traf sechs Pekingesen, unter denen Butter-Ball ihm nur um so wenig nachstand, wie eben die beste

zweite Klasse sich von der ersten unterscheidet. Einige der Pekingesen waren schwarz und weiß. Nanty war ebenfalls ein Sproß von Ashton More. Ihre Kinder durften ihrem Namen und dem des deutschen Zwingers den von Ashton More hinzufügen. Yu-ti sah sprachlos und mit einer gewissen Verachtung Chu-Gold, Wri-Ju-Tzu, was schwarze Perle heißt, und, schwarz wie die Nacht, Hei-Ju-Yoh. Frau Ines besaß noch die Bullis Sido und Lolo, die Wölfe Lux und Alma und einen langhaarigen schottischen Terrier, der einen spitzen vornehmen Kopf mit blauen Augen besaß.

Acht Tage nach dem Vorfall bei Plymouth erschien Frau Ines in B. auf der Terrasse und sah den langen Park hinunter, auf dem ihre Kinder ein Croquet-Spiel aufgestellt hatten, eines jener harmlosen Spiele, das, wenn es in Parteien geübt wird, die seltsamsten Leidenschaftsausbrüche plötzlich hervorbringt. Während die Kinder heraufschritten, jagte die ganze Koppel von der Seite durch die hundertjährigen Mammutbäume auf den Rasen. Diese Tiere, deren Blut und Gefühl durch dauernde Züchtung überfeinert ist, besitzen eine Ausgelassenheit, die keinen Augenblick die Haltung verliert. Sie tollen hinter einem Entenschwarm her mit jener übertriebenen Lustigkeit, welche junge Lords auszeichnet, wenn sie auf einem Serviertablett die Hotelterrasse hinunterfahren. Hinter ihnen läuft mit weißer Schürze und weißen Strümpfen ihre Nurse. Die Pekingesen voran, scheint eine Schar japanischer Löwen anzustürzen. Nach drei Minuten ist die Sensation für sie aus, sie kommen gelangweilt auf die Terrasse, wo sie eine Weile bleiben dürfen. Wenn diese Tiere lieben, lieben sie mit unendlicher Umständlichkeit. Sie werden mit

Gammelfleisch gefüttert, weil sie Rindfleisch nicht vertragen. Die Züchtung ist scheußlich schwer, weil Tiere, die aufeinander reagieren, kaum gefunden werden können. Um in ihren stolzen Minuten erscheinen zu können, wo sie wahrhaftig in ihrer Art Beispiele hervorragender Rasse und Schönheit sind, bedürfen sie eines ähnlichen Systems an Ernährung, Ruhe und Bequemlichkeit, wie die „Königin der Nacht“, die Frau Ines aus dem Treibhaus nur einmal im Jahr gebracht wird, um einige Stunden vor ihr zu blühen.

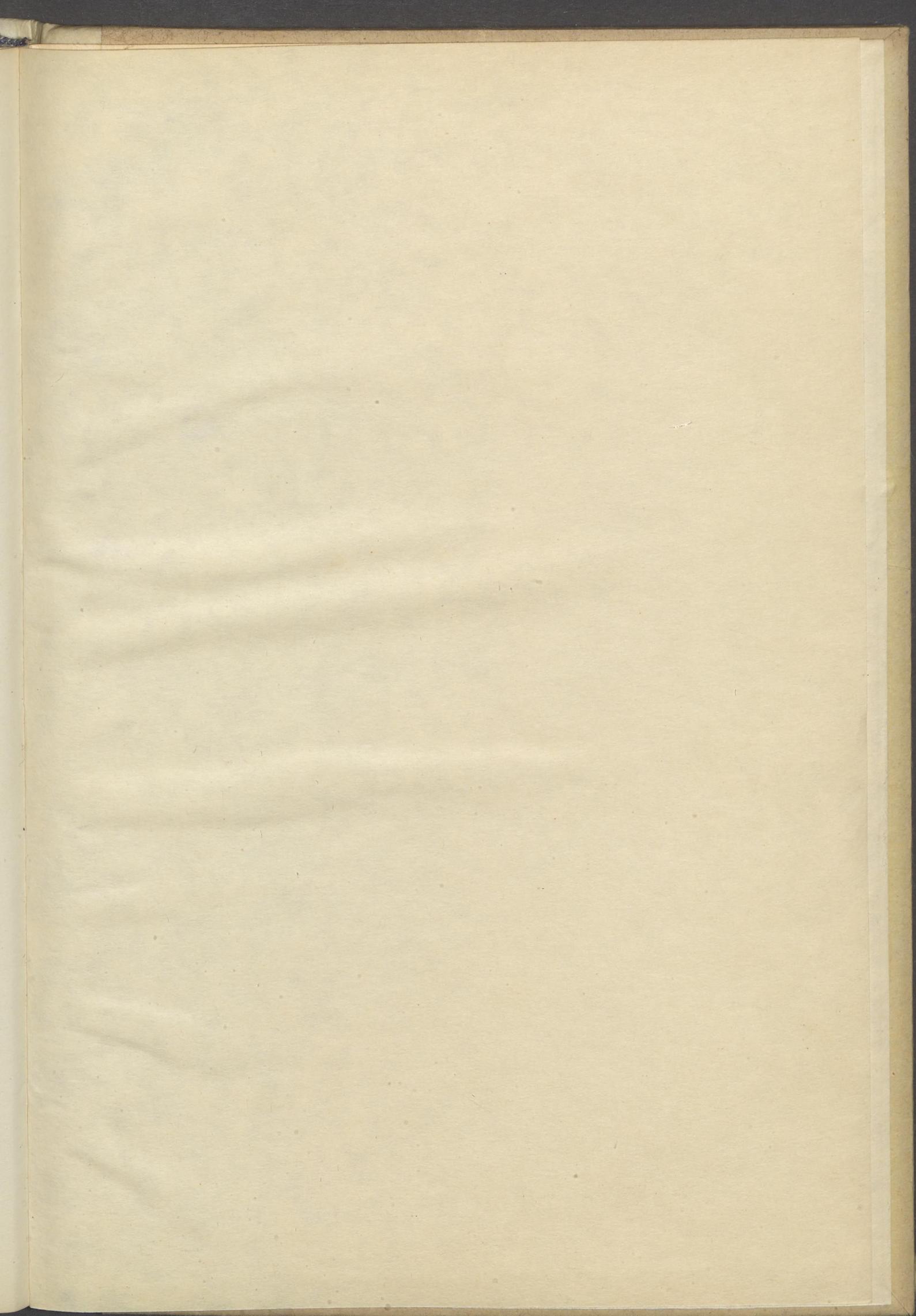
Der Dreiklang von Natur, Tier und Frau ist augenfällig. Yu-ti besitzt mit seinen paar Jahrhunderten Ahnen in Peking dieselbe Ruhe wie der Himmel des Frühsommers über dem Park, den vor hundertfünfzig Jahren französische Architekten mit exotischen Bäumen in die deutscheste aller Landschaften pflanzten. Frau Ines genießt diesen Anblick mit der Ruhe der Frau, die in diesen Klarheiten der Schöpfung einen Spiegel sieht. Frau Ines lächelt mit einer gewissen Erregung und dieser Andeutung von Lachen, die sie immer besitzt, wenn sie an Tiere denkt. Sie wird dieses sommerlich reife Lächeln auch haben, wenn sie im nächsten Frühjahr auf dem Schiff von New-York nach Bremen steht und vor Plymouth auf ein Boot wartet, das ihr, einen Policeman am Heck, durch die Sekretäre des Zwingers Ashton More von der Insel Brighton wiederum eine neue Bestie mit einem schönen phantastischen Namen bringt, mitten auf dem Meer und überreicht von distinguierten Männern, die sich bei der Quittierung betragen, als hätten sie einen Staatsvertrag geschlossen.

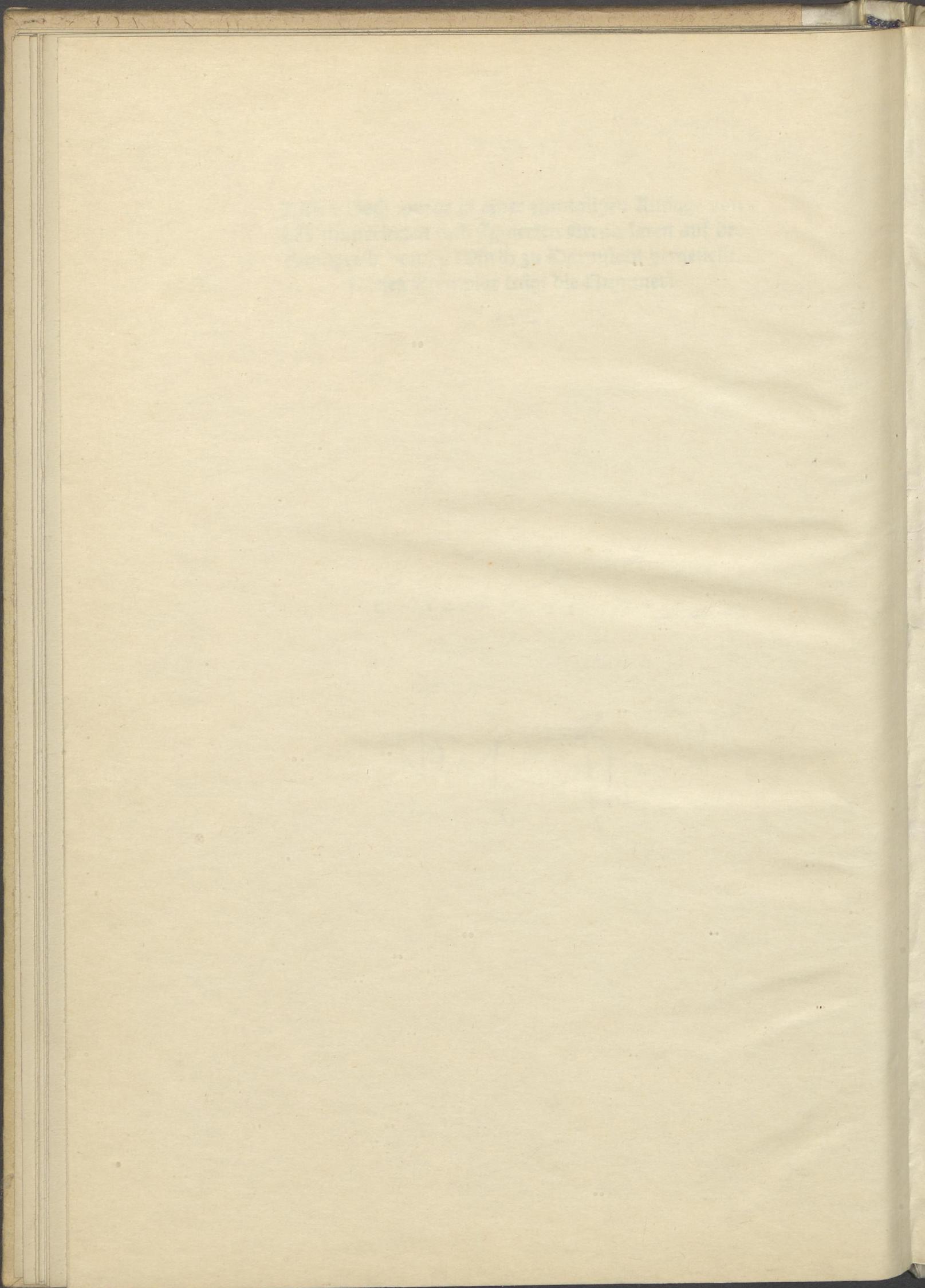
Dieses Buch wurde in einer einmaligen Auflage von
125 numerierten und signierten Exemplaren auf der
Handpresse von J. Würth zu Darmstadt hergestellt.
Dieses Exemplar trägt die Nummer:

— 35 —

Erna Binner

J. Würth



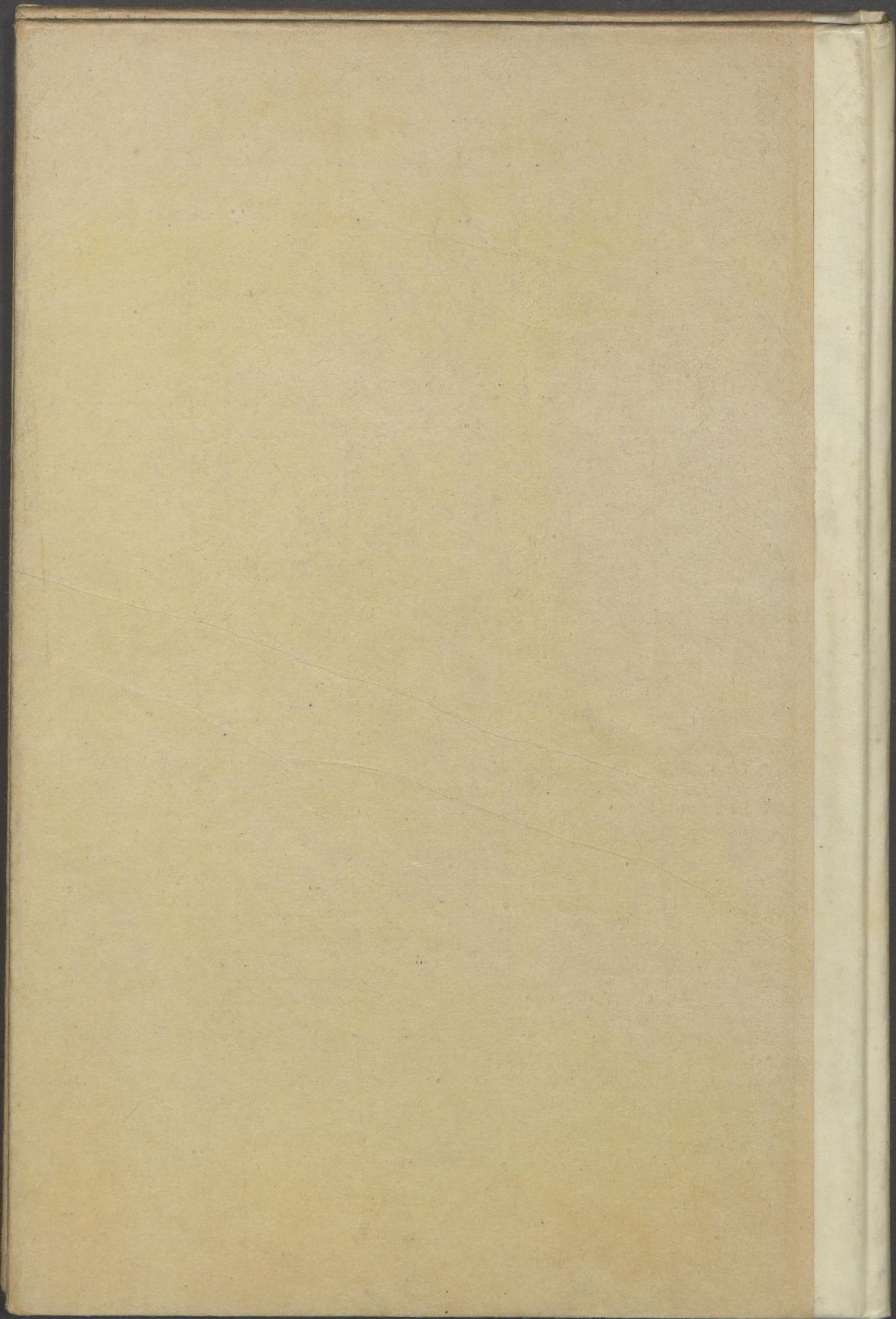


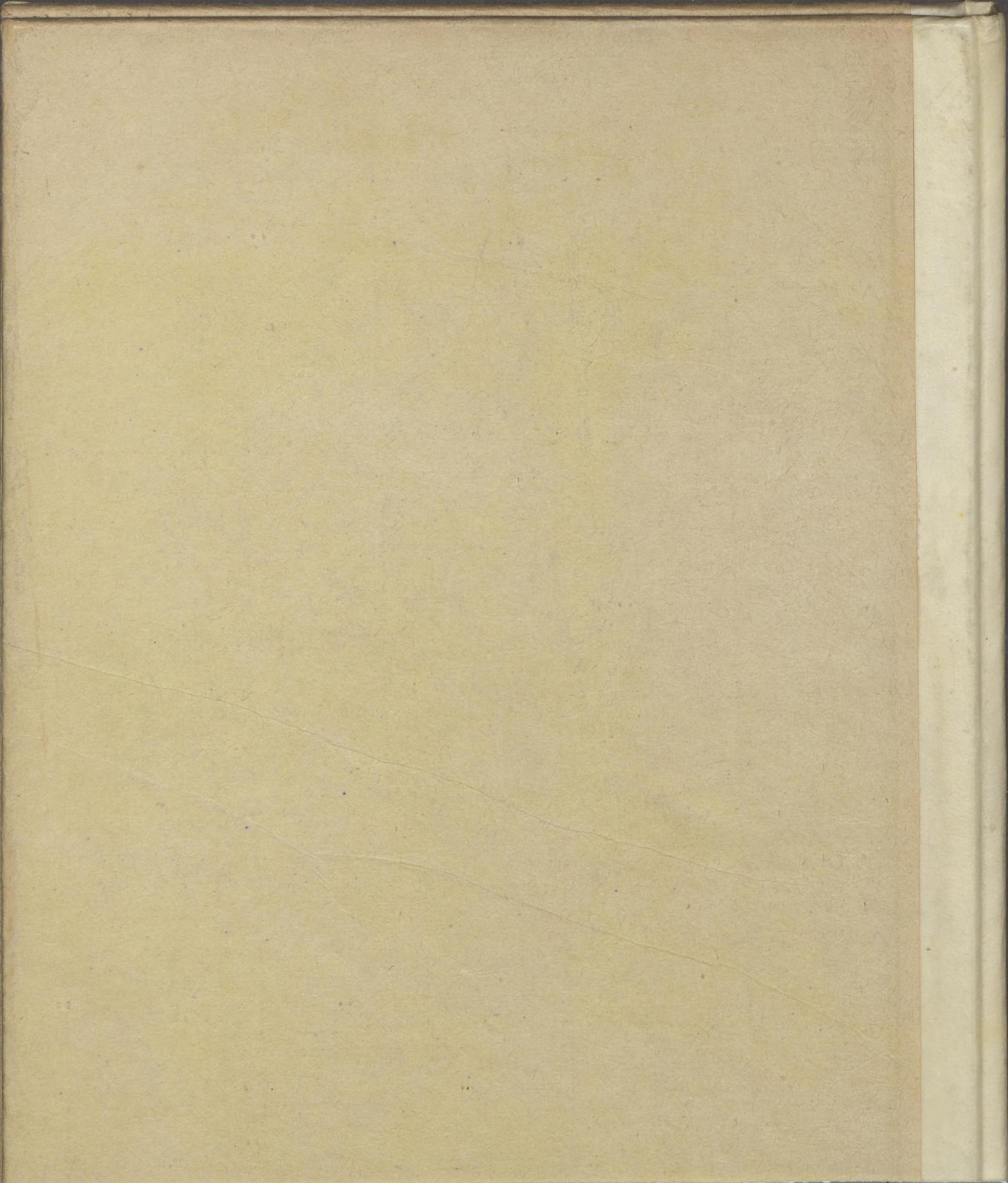
11. 12.

Pinne

1039

26760





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Colour Chart #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

DANES-PICTA .COM